Die traurigste Geschichte der Welt

In den Nächten schlief er kaum, um das Signal nicht zu verpassen; lauschte halb wachend auf Rufe, auf das Rascheln vieler Flügel, das ihren Aufbruch ankündigen würde. Eines Tages erklang es – und er, schlaftrunken, schwindlig, eilte dem Lärm hinterher.
Obgleich der Letzte sich abmühte, nicht zurückzufallen, wuchs der Abstand zwischen ihm und dem Schwarm mit jedem Flügelschlag. Er hatte nie einen großen Unterschied gesehen zwischen seinen Brüdern und den stählernen Walen, die draußen auf dem Meer unermüdlich ihre Kreise zogen. Nun, da sie stur und stumm auf ihr Ziel zuflogen, schienen sie den Riesen ähnlicher als jemals zuvor.
Wie lange sie flogen, wusste er nicht, zu eingenommen vom Kampf gegen die eigene Schwäche. Sie könnten die ganze Nacht unterwegs gewesen sein, oder mehrere, ohne Pause.
Seinesgleichen wurden immer schneller, je mehr sie sich den Lichtern näherten. Verzweifelt versuchte er, den Schwarm einzuholen. Niemand beachtete ihn. Erschöpfung ergriff ihn und der Wind hielt ihn zurück, nur ihn, und die Felsen wuchsen, erhoben sich vor ihnen, umzingelten sie … die Lichter waren nahe, wie ein Fisch, nach dem man schnappen konnte … er würde sie nicht mehr erreichen. Wozu denn auch?
Die Lichter standen unbewegt, warteten wie eine Wand – und nichts als eine Wand waren sie. Seine Brüder waren zu sehr ergriffen von dem Sog der Ferne, vom Rausch des Fliegens, um dies zu bemerken. Er konnte kaum weiterfliegen, doch sie beschleunigten immer weiter, bis sie mit voller Wucht gegen etwas Unsichtbares prallten. Jene, die kurz nach ihnen folgten, bemerkten dies nicht, auch sie zerschellten an den Lichterfelsen. Er roch nur noch das Blut seiner Brüder, zu verstört um zu verstehen, was passiert war. Der Wind trieb ihn zurück, zur Seite, weg von den Felsen. Kraftlos ließ er sich sinken, mitten in das Dickicht der Türme und fand irgendein Schlupfloch, das die Nacht verschloss.
Allzu bald wurde er geweckt von einer Flut an Neuem, die ihn überrollte. An diesem Ort waren die Morgen noch grauer als an seinem Heimatstrand – umso schriller fegten die Gerüche und Geräusche durch die farblose Wüste, wehten jede Erinnerung beiseite. Sein Schwarm war tot, das verblieb als einzige Gewissheit in seinem betäubten Verstand. Einmal mehr war er der Letzte. Seine Schwäche hatte ihn gerettet.
Doch was nützte ihm die Rettung an einem so fremden Ort? Der Himmel, den er kannte, war verschwunden hinter all den Türmen, und obwohl es hell war, entdeckte er keine Sonne. Alles schien auf ihn einzustürzen, und die merkwürdig dichte Luft ließ ihn beinahe ersticken. Kein Unterschlupf konnte ihn vor der Umgebung beschützen, noch weniger jedoch vor seiner Einsamkeit.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de